



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

**Fach-
buch** 

Klett-Cotta

LUISE REDDEMANN

Schluss- stücke

Gedanken über
Vergänglichkeit und Tod

KLETT-COTTA

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2018 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Umschlag: Weiß/Freiburg

Unter Verwendung eines Fotos von © Alenavlad/Fotolia.com

Gesetzt von Kösel Media GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-96242-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

INHALT

Dank	7
Einleitung	11
1. Werden – Vergehen – Werden	20
2. Verlusterfahrungen: am Beispiel von Johann Sebastian Bachs Leben und Werk	36
3. Vanitas und carpe diem	50
4. Liebesverlust	78
5. Umgang mit Leid und Leidvollem	86
6. Alter	92
7. Versuch über Vergänglichkeit: Das große Warum	113
8. Trauer – mit Verlusten umgehen	131
9. Memento mori – gedenke des Todes	144
10. Das bedrohte Leben und der zugefügte Tod	162
11. Erbarmen und Güte für ein gutes Ende?	174
12. Die zwölfte Fee	180
13. Müssen wir den Tod fürchten?	184
Musikstücke, die im Text zitiert werden	197
Zum Weiterlesen	200

DANK

Die textliche Grundlage dieses Buches beruht auf einer Vorlesungsreihe, die ich während der »Lindauer Psychotherapiewochen« 2017 gehalten habe. Hierfür möchte ich Inge Seiffge-Krenke als Sprecherin des Wissenschaftlichen Beirats, von der die Initiative dazu ausging, danken. Ich danke auch der Wissenschaftlichen Leitung der Lindauer Psychotherapiewochen, Verena Kast, Manfred Cierpka und Peter Henningsen, für die Einladung. Vor allem aber danke ich allen, die über zwanzig Jahre zu meinen Vorlesungen gekommen sind und mir immer wieder ermutigendes Feedback gaben. Bei der Vorbereitung für die Vorlesung wurde mir bewusst, dass sie für mich ein gutes Ende in Lindau mit sich bringen werde, und so ist es gekommen. Die Vorlesung war auch ein Abschiednehmen.

Dass ich die Einladung zu der Vorlesung annehmen konnte und jetzt Freude empfinde, diesen Text zu schreiben, verdanke ich sehr vielen Menschen: Lebenden, die mir Vorbild und GefährtInnen auf dem Lebensweg sind oder waren, und natürlich meinen Pa-

tientInnen sowie vielen, die heute und in vergangener Zeit über das Thema nachgedacht und geschrieben haben.

Im Laufe der Monate nach der Vorlesung ist noch vieles dazugekommen, denn das Thema lässt mich nicht los. Manches wurde auch weggelassen, das in der Vorlesung zu hören war. Lao Tses Satz »Das einzig Unveränderliche ist die Veränderung« ist für mich ein Lebensmotto, und ich danke ihm dafür. Wie all den vielen, die mich in dieser Sicht auf die Welt unterstützt und mich als ständig Suchende freundlich ertragen haben. Vielleicht deshalb fürchte ich mich relativ wenig vor dem »Hinübergehen«. Dies war der Titel eines Buches von Joachim Ernst Behrendt, in dem er sich mit Musik befasste, die kurz vor dem Tod der jeweiligen Komponisten entstanden ist. Behrendt hat mich über Jahrzehnte bis zu seinem Tod und darüber hinaus inspiriert, nicht zuletzt in einem Workshop, in dem er uns einlud, zum langsamen Satz aus Mozarts A-Dur-Klavierkonzert KV 488 zu tanzen. Übrigens kann man auch zu den anderen Sätzen sehr gut tanzen, wie überhaupt zu beinahe aller klassischen Musik!

In diesem Buch spielt die Musik eine besondere Rolle, und ich fühle mich allen KomponistInnen und MusikerInnen, deren Werke und Interpretationen ich im Laufe meines Lebens hören durfte, zu Dank verpflichtet. Es sind so viele, dass ich sie hier nicht einzeln nennen kann. Im Anhang des Buches nenne ich einige

Werke und InterpretInnen, die mich schon lange intensiv begleiten und von denen ich mir vorstellen kann, sie könnten bis zuletzt mit mir sein. Mit dem Brauch, sich eine Musik für die Beerdigung zu wünschen, kann ich heute nicht mehr viel anfangen. Ich möchte das lieber denen überlassen, die mich gehen lassen müssen.

Allen, die mir bei der Entstehung des Manuskriptes beigestanden haben, fühle ich mich zu großem Dank verpflichtet: meinen Schwestern Gunde Hartmann und Marese Hoffmann sowie meinen KollegInnen Ulla Baurhenn und Isabelle Rentsch, die wichtige Änderungsvorschläge gemacht haben. Frank Schulz-Kindermann, Oliver Brauer, Wolfgang Loth und Stephan Potting haben mich ermutigt, das Buch nicht aufzugeben, und mir ausdrücklich vermittelt, dass es sinnvoll ist. Ermutigung zu erfahren ist ein großes Geschenk, wofür ich dankbar bin.

Und wie immer gilt mein großer Dank Dr. Christine Tremml, meiner wunderbar geduldigen Lektorin bei Klett-Cotta, die meine Texte behutsam durchsieht und stets inspirierende Änderungsvorschläge macht. Und Dank an alle vom Verlag, die das Projekt unterstützen.

Mein Dank gilt allen, mit denen ich mich geschwisterlich verbunden fühlen darf, und besonders meinen leiblichen Geschwistern, denen ich dieses Buch widme. Es ist nicht selbstverständlich, dass sie mich *ein ganzes Leben lang* begleitet und unterstützt, ja getragen

haben. Und das können ja nur Geschwister, zumal wenn sie einem altersmäßig sehr nahe sind.

Geschwisterlichkeit scheint mir das, was wir am meisten benötigen, um mit den Herausforderungen des Lebens umgehen zu können, eben auch mit Tod und Vergänglichkeit.

Köln, im Oktober 2017

EINLEITUNG

Vor vielleicht 2400 Jahren – oder etwas später – entstand ein Text, den Martin Luther jemandem zuschrieb, den er »Prediger« nannte. Dieses Buch ist eine Festrolle für das Laubhüttenfest, in dem die Freude am Leben gefeiert wird. Sprache und Thematik verweisen auch auf das Buch Hiob (auf das ich später zurückkomme). Eine zentrale Aussage des Buches ist, dass der Weise genauso stirbt wie der Tor, der Tod macht uns alle gleich. Das hebräische Wort *lebeh*, *hæbæl*, wird seltsamerweise meist mit »eitel, nichtig« übersetzt, obwohl es wörtlich übersetzt Windhauch oder auch Atemzug bedeutet¹.

Wenn wir uns auf unseren Atem konzentrieren, können wir Vergänglichkeit leiblich erfahren: Wir atmen ein, das geht vorbei, wir atmen aus, auch das geht vorbei. Wir können jedoch genau dadurch ebenso unsere Lebendigkeit erfahren und uns daran erfreuen.

¹ Siehe: <http://www.bibelwissenschaft.de/bibelkunde/altes-testament/ketubimschriften/predigerkohelet/>
Zugriff 29. 4. 2017

Sie können auch, wenn Sie wollen, versuchen, das Ein- bzw. Ausatmen zu verhindern. Wie lange schaffen Sie das?

Am Leben sein heißt eben immer auch vergehen, sich wandeln. Und dieses Wissen und diese Erfahrung teilen wir mit unendlich vielen Menschen seit Jahrtausenden, schon allein dadurch sind wir miteinander verbunden.

Mich begleitet seit mindestens 50 Jahren der Text Prediger 3: *Ein jegliches hat seine Zeit*. Und er bedeutet mir immer wieder Unterschiedliches. Es ist für mich einer der schönsten und wichtigsten Texte zur Vergänglichkeit, die ich kenne:

»3. 1 *Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde:*

2 *geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit;*

3 *töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit;*

4 *weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit;*

5 *Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit;*

6 *suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit;*

*7 zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit;
schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit;
8 lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit;
Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit.«*

Ein nüchtern und realistisch daherkommender Text!
Ein Text, der weisen Rat geben kann, und als solchen
lese ich ihn auch immer wieder. Ich erlebe diesen Text
als Anstoß, als etwas, das mich erinnert: Das, was jetzt
ist, wird vergehen, und wenn etwas vergangen ist, for-
dert er mich auf zur Einsicht: Ja, so ist es, und dieses,
was war und was mir vielleicht lieb und teuer war, ist
vergangen, weil das zum Leben dazugehört. Bei Lao
Tse heißt es ähnlich: »Das einzig Unveränderliche ist
die Veränderung.« Manchmal gelingt es mir, das ge-
lassen zu akzeptieren, manchmal empöre ich mich.
Und auch das geht vorbei ...

Manchen PsychotherapeutInnen fällt es nicht leicht,
das Prinzip Vergänglichkeit zu akzeptieren, wenn das,
was in der Therapie geschieht, nicht den eigenen Vor-
stellungen entspricht; das könnte daran liegen, dass es
zwar in vielen Therapien um »Strategien« der Verän-
derung oder auch um Verstehen, oft um beides, geht.
So mag der Eindruck entstehen, wenn ich nur genug
verstehe oder genügend verändere, dann werden die
Dinge so, wie ich will. Einverstanden sein z. B. damit,
dass manche PatientInnen so gut wie nichts verändern
wollen oder können, kann manchmal eine große Her-

ausforderung sein. Hier scheint es also um beinahe Gegensätzliches zu gehen: Veränderung zu akzeptieren und Geduld aufzubringen, wenn sie nicht in dem Tempo geschieht, wie wir uns das vorstellen. Manche Interventionen zeigen erst nach Jahren Wirkung! Dann nämlich, wenn die Zeit dafür gekommen ist.

Thomas Mann hat sich zur Vergänglichkeit so geäußert:

»Sie werden überrascht sein, mich auf Ihre Frage, woran ich glaube oder was ich am höchsten stelle, antworten zu hören: es ist die Vergänglichkeit. – Aber die Vergänglichkeit ist etwas sehr Trauriges, werden Sie antworten. – Nein, erwidere ich, sie ist die Seele des Seins, sie ist das, was allem Leben Wert, Würde und Interesse verleiht, denn sie schafft Zeit – und Zeit ist, wenigstens potentiell, die höchste, nutzbarste Gabe.«

Dass Vergänglichkeit Zeit *schafft*, kann man natürlich bezweifeln. Thomas Mann spricht aber auf seine Weise im Sinn des Prediger-Textes. Mir scheint, das Prinzip Vergänglichkeit kann uns Struktur, wenn es bejaht wird, vielleicht sogar Halt geben².

² Mann, Th. (1997) Essays, Band 6: Meine Zeit 1945–1955, hrsg. von Hermann Kurzke und Stephan Stachorski. Frankfurt, S. Fischer, S. 219

Früher dachte und empfand ich eher, Vergänglichkeit sei ein schwieriges, schmerzhaftes Thema. Je länger ich mich damit befasste, desto mehr entdeckte ich, ja, natürlich gibt es viele schmerzhaftes Aspekte, denn Vergänglichkeit bedeutet ja zunächst, dass etwas vergeht, wir eingeschlossen und unsere Wünsche und Sehnsüchte und vieles mehr. Doch es wird mir auch bewusst, dass Vergänglichkeit den Aspekt hat, dass immer wieder Neues entstehen kann, genau dadurch, dass Raum geschaffen wird und wir uns mit Zeit haben, begrenzte Zeit haben, befassen können, ja sollten. Vergänglichkeit hat gewiss mit Endgültigkeit und Tod zu tun, aber eben nicht nur. Inzwischen erlebe ich intensiv beides: Die Verluste, das Nicht-festhalten-Können, Flüchtigkeit *und* auch Aufbruch zu neuen Ufern.

Die erste der Vorlesungen zu »Tod und Vergänglichkeit« fand am Ostermontag statt, ein Fest des Frühlings in früheren Zeiten, und auch jetzt noch, und ein Fest der Auferstehung im christlichen Kontext. Auferstehung wäre nicht möglich ohne Sterben, ohne Karfreitag.

Schmerzhaftes Vergänglichkeit hat Kontrapunkte! Wie ja fast alles im Leben Kontrapunkte hat. Aufbruch zu neuen Ufern ist ein Aspekt, Dankbarkeit, Freude, kleine und große Veränderungen, dies alles und noch mehr gehört für mich zum Erfahren von Vergänglichkeit dazu. Und all diese Aspekte verbinde ich psycho-

logisch mit dem meist eher spirituell gemeinten Begriff der Auferstehung.

Ich möchte Sie, liebe Leserin, lieber Leser, in diesem Buch immer wieder dazu einladen innezuhalten und dem, was Sie lesen, nachzuspüren; vielleicht sogar in Austausch mit anderen zu treten. Das Thema der Vergänglichkeit und unserer Sterblichkeit kann bewegen und berühren, vielleicht sogar schmerzlich, und kann uns miteinander verbinden. Wir sind alle Reisende auf einem manchmal schwankenden Schiff. Wir können sogar in Stürme und Untiefen geraten, wenn wir nicht behutsam sind. Wir können so alle unsere Fragilität und Verletzlichkeit erfahren und doch auch gemeinsam Freude erleben über unser Menschsein.

Ich beziehe mich auf Psychologie und Psychotherapie sowie auf einige Anregungen aus Philosophie und Texte mit spirituellem Hintergrund. Gedanken von Sterbenskranken und von Menschen, die sich dem Tod nahe wissen bzw. wussten, werde ich einfügen. Ich werde Texte bekannter und unbekannter Menschen, die sich mit Tod und Vergänglichkeit auseinandersetzen, zurate ziehen, um die große Vielfalt der Gedanken dazu zu verdeutlichen.

Jedoch geht es mir nicht darum, »wie Alter geht, wie Sterben geht, wie man mit der Sterblichkeit umgeht«, denn wir wissen wenig und sollten bescheiden sein. Wenn ich auf meine eigenen Erfahrungen mit dem Thema in Profession und eigenem Leben zurück-

greife, so nicht, weil ich weiß, wie die Dinge sind, sondern ausschließlich, um Sie einzuladen, Ihr Eigenes zu entdecken!

Schließlich erzähle ich von Musik aus verschiedenen Jahrhunderten, die nach meinem Verständnis direkt oder auch indirekt mit Vergänglichkeit und Endlichkeit zu tun hat. Musik ist in meinem Leben eine der größten Kraftquellen. Und die Biographien der KomponistInnen werde ich teilweise auch beleuchten, denn auch sie sagen mir etwas über den unterschiedlichen Umgang von Menschen mit Tod und Vergänglichkeit.

Mir sind, wie erwähnt, jeweils auch die Kontrapunkte wichtig. Seien Sie bitte nicht irritiert, wenn es manchmal so aussieht, als ginge es nicht mehr um Vergänglichkeit und Tod. Für mich gehören alle Kontrapunkte dazu. Nicht zuletzt, weil es sonst unerträglich würde. Vielleicht mögen Sie mir folgen, wenn ich meine, dass es um die Fülle des Lebens mit allem, was dazugehört, geht. Und da sind die Hauptkomponenten Leid *und* Freude – oder Lebenslust. *Leben und Tod*.

MEINE ANLIEGEN

Mit meinen Überlegungen zu Tod und Vergänglichkeit schlage ich einen großen Bogen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert und bis heute. Es gibt unzählige

großartige Werke zu diesen Themen. Wozu also noch ein Buch? Eine *Verbindung* von Fragen zu Tod und Vergänglichkeit, die mich als Psychotherapeutin beschäftigen, und Musik sowie der Umgang von MusikerInnen mit der Herausforderung des Themas als Kraftquelle ist mir jedoch nicht bekannt.

Musikkundige werden viel Musik, der ebenso ein Platz gebührt hätte, vermissen. Psychotherapeutische KollegInnen vermutlich Bezugnahmen auf diverse Theorien. Jetzt, wo ich alt bin, bin ich weniger an Theorien und an Evidenz-basierten Forschungen interessiert. Theorien sind wichtig, aber sie sagen nicht viel über leidende Menschen, weil sich Leiden nicht gut dafür eignet, theoretisch beschrieben zu werden; und Evidenzbasierung sagt nichts über einzelne Menschen und was sie in einem gegebenen Moment brauchen, aus. Das spricht nicht gegen Theorie und nicht gegen Evidenzbasierung. Aber beides wäre meinen Themen, die von existentieller Art sind, nicht so angemessen, wie sie mir am Herzen liegen. Dieses Herz brennt jetzt im Alter noch genauso stark für das, wofür das Herz brannte, als es jung war. Damals kannte ich den Begriff des »guten Lebens« nicht. Den Wunsch nach Befreiung von Leid, nach Gerechtigkeit und Güte und daneben oft tiefe Verzweiflung kannte ich jedoch sehr gut. Heute gehören für mich zu diesem »guten Leben« neben den obigen Themen vor allem die Bemühung um Offenheit, Freundlichkeit und Mitgefühl. Oder

auch, ähnlich wie es Yalom in einem Interview empfahl:

»Versuchen Sie, Ihr Leben so zu leben, dass Sie möglichst wenig Grund zur Reue haben.« Und: »Tun Sie viel, um enge Freundschaften aufzubauen und zu pflegen.« Das ist auch sein Hauptrezept gegen Todesangst: »Kostbare Beziehungen mäßigen den Schmerz der Vergänglichkeit.«³

Ich ergänze Yalom: Singen Sie viel, wenn möglich auch mit anderen, machen Sie Musik und hören Sie Musik, die Ihnen wohltut, sooft Sie mögen auch mit anderen.

So kann vieles so lebendig sein, dass die Fragen nach Vergänglichkeit und Tod bedeutsam sind, aber doch neben anderem Bedeutungsvollen.

Alle KünstlerInnen, die ich in diesem Text vorstelle, scheinen mir auf der Suche nach »dem Licht« zu sein. Für Momente ist es da, dann verschwindet es wieder für unsere Wahrnehmung; ich gehe davon aus, dass wir uns ihm jederzeit zuwenden können, wenn wir wollen. Machen können wir es nicht.

³ Interview mit Urs Büchler in der NZZ: Wie man glücklich wird, Professor Yalom und die letzten Fragen. 30. 9. 2014

1. WERDEN – VERGEHEN – WERDEN

»Da es den Menschen nicht gelungen ist, den Tod abzuschaffen, haben sie beschlossen, nicht mehr an ihn zu denken«, meinte Blaise Pascal. Das hat mich überrascht, weil ich die Vorstellung hatte, Menschen zu Pascals Zeiten hätten eine höhere Akzeptanz ihrer Sterblichkeit gehabt. Er lebte von 1623 bis 1662, das heißt, er wurde nicht einmal 40 Jahre alt. Im Grunde genommen dürfte es uns erhebliche Anstrengung kosten, dass wir nicht an den Tod denken, denn er ist ja ständig präsent in uns. In unserem Körper und Geist vergeht sehr vieles tagein, tagaus, wir machen es uns nur nicht bewusst, und dieses Vergehen macht immer auch Platz für Neues, anderes.

Pascal hat einen Satz gesagt, der mich seit meiner Jugend begleitet: »Le cœur a des raisons que la raison ne connaît point.« Dieses Wortspiel kann man nicht genau übersetzen. Pascal spricht nämlich davon, dass das Herz Gründe hat (auf Französisch »raisons«), die die Vernunft (was auch *raison* heißt) nicht kennt. Im ersten Fall ist *raisons* allerdings im Plural mit einem *s*, das man aber nicht hört. Ich glaube, unser Thema hat

viel mit dem Herzen zu tun, aber ein wenig Vernunft kann dabei nicht schaden.

Philosophen weisen darauf hin, dass es gerade hierbei um das »gute Leben« geht, mehr als um die Vernunft. Vergänglichkeit erleben wir vor allem durch die Endlichkeit der Dinge und unseres Seins. So lernen wir z.B. mit der Zeit, dass Erfahrungen nicht wiederholbar sind, obwohl wir das manchmal annehmen. Denn, auch wenn sich Erfahrungen zu wiederholen scheinen, sind sie bei genauer Betrachtung niemals ganz gleich. In asiatischen Traditionen ist die Rede vom »Anfängergeist«, der uns daran erinnern kann, dass das scheinbar Gleiche doch immer wieder neu und anders ist.

Erkennen, dass unsere Lebensalter unumkehrbar sind, ist bedeutsam, sowie die Tatsache, *dass wir einmal Geschehenes nicht rückgängig machen können*. Wir können bedauern, wir können versuchen, wiedergutzumachen, aber rückgängig machen können wir nicht!

Viktor Frankl definiert das Leben als etwas Gegebenes und etwas *Aufgegebenes*. Er versteht Aufgabe im doppelten Sinn: die Aufgabe, das Leben zu gestalten und anzunehmen, und das Aufgeben, Sichfügen und Abschied nehmen müssen. Also auch hier eine doppelte Sicht auf Vergänglichkeit.

Frankl führt weiter aus, dass Vergänglichkeit nicht nur ein »Stoppelfeld« ist, sondern dass sie uns auch

»mit vollen Scheunen« sein lässt⁴. Das Stoppelfeld finden wir nach der Ernte vor, und viele scheinen zu vergessen, dass die Ernte ja eingebracht ist, also die Scheune mehr oder weniger voll ist mit guten und nährenden Gaben.

Es kann uns auch, solange wir am Leben sind, niemand daran hindern, wieder zu säen, zu pflanzen und wachsen zu lassen. Und im geistigen Bereich geht das bis zuletzt! Bach zum Beispiel – und viele andere Musiker – hat als schwer kranker Mann noch bedeutende Werke geschaffen. Viele Spätwerke von Musikern scheinen auch wie Abschiedsgeschenke an die Nachwelt, selbst wenn sie bewusst so nicht beabsichtigt waren. So geht es z.B. in Mozarts letzter Oper »La Clemenza di Tito«, auf die ich zurückkommen werde, um eine Geschichte von Güte, Barmherzigkeit und Vergebung, wie sie Mozart zuvor niemals beschrieben hatte.

Auch angesichts der Vergänglichkeit sollten wir, wenn möglich, das Lachen nicht vergessen. Ich halte es für einen Irrtum, wenn Lachen in der Therapie ausschließlich als Abwehr gedeutet wird. Wenn es um existentielle Fragen geht, sind solche Annahmen und Deutungen oft wenig hilfreich! Dazu noch einmal in

⁴ Frankl, V. (1982) Ärztliche Seelsorge. Wien, Deuticke, S. 95

Anlehnung an Viktor Frankl, und ich erinnere daran, er hat die Hölle von Auschwitz überlebt:

Der Humor ist ein Potential der Seele, Selbstachtung zu bewahren, und eine seiner besten Gaben ist es, innere Distanz zu schaffen⁵.

ÜBER MUSIK UND VERGÄNGLICHKEIT

Musik ist für mich die Kunstform, die mich am meisten mit Vergänglichkeit, mit Verschwinden und Vergehen konfrontiert, weshalb es mir sinnvoll erschien, als das Thema Tod und Vergänglichkeit im Raum stand, meine Erfahrungen mit Musik einzubeziehen. Ich bin keine Musikwissenschaftlerin⁶. Als Psychoanalytikerin interessieren mich Geschichten und Geschichte, und ich beschäftige mich, solange ich denken kann, mit Biographien, auch denen von KomponistInnen und MusikerInnen. Biographische und historische Zusammenhänge der Stücke, die mich im Leben begleiten

⁵ »Der Humor ist eine Waffe der Seele im Kampf um ihre Selbstachtung. Ist es doch bekannt, dass der Humor wie kaum sonst etwas im menschlichen Dasein geeignet ist, Distanz zu schaffen und sich über die Situationen zu stellen, wenn auch nur Sekunden.« Zitiert bei Gottschling, S.180 (2017) Leben bis zuletzt.

⁶ Wer das Thema gründlich vertiefen will, dem sei Peter Gülkes »Musik und Abschied« empfohlen.

und wovon ich einige zum Anhören empfehle, halte ich für wichtig. Ich lade Sie, die Leserinnen und Leser, zu Erfahrungen mit Musikstücken ein, die vielleicht dazu ermutigen, sich emotional auf das schwierige Thema Tod und Vergänglichkeit einzulassen. Nicht zuletzt, um zwischendurch aufzuatmen. Mir jedenfalls hilft Musik fast immer, aufzuatmen und neue Blickwinkel zu finden. Oder auch in Einklang zu kommen mit dem, was ist, auch wenn es schwer ist.

Schon jeder einzelne Ton ist vergänglich, dagegen lässt sich nichts unternehmen, und auch jedes Musikstück. Es fällt auf, dass manche Komponisten immer wieder aufs Neue ansetzen, um zum Ende zu kommen, das Musikstück abzuschließen. Schubert ist ein Beispiel, aber auch Beethoven, während z. B. im Barock manche Schlüsse beinahe abrupt wirken. Das könnte auf eine größere Akzeptanz von Endlichkeit im Barock hinweisen. Alles in Gottes Hände legen zu können, wie das Bach und seine Zeitgenossen praktiziert haben, kann segensreich sein. Und selbst wenn wir nicht mehr gläubig sind wie Bach, können wir anerkennen, dass »das Leben« größer ist als wir selbst. Dieser Gedanke leitet mich.

Alles, was ich schreibe, wird sehr unvollständig sein müssen, was ja wiederum ein Zeichen für Vergänglichkeit in ihrem Aspekt von Flüchtigkeit ist, und letztlich ist all dieses Unvollständige natürlich sehr persönlich. Nach dem Philosophen Odo Marquard unterliegen wir

einer von ihm so bezeichneten »Vollendungsillusion«⁷. So kann das Empfinden für Unvollkommenheit ein schmerzlicher Teil von Vergänglichkeit sein – das, was uns nur das Stoppelfeld sehen lässt. Aber bei aller Unvollständigkeit sind unsere Scheunen voll! Für mich gilt daher, die Dinge in einem gegebenen Moment so gut wie möglich zu tun.

Meine Musikauswahl ist sehr persönlich. Viel wichtige Musik zum Thema wird Ihnen vielleicht fehlen, möglicherweise weil ich sie nicht kenne, aber auch, weil ich sie nicht nennen will. Dann nämlich, wenn mir bestimmte Stücke nicht zusagen, selbst wenn sie sehr bekannt und sehr populär sind – was keine Aussage über diese Musikstücke sein soll, sondern eine Aussage über meine Vorlieben und Interessen, mit deren Hilfe ich Sie einlade, Ihre eigenen »Lieblingsstücke« zum Thema zu entdecken.

OSTERN UND VERGÄNGLICHKEIT

Das Osterfest, das wir ja immer wieder feiern, wird im christlichen Sinn mit der Auferstehung von Jesus verbunden; auch Auferstehung ist eine Folge von Tod und

⁷ Marquard, O. (2015) Theoriefähigkeit des Alters, in: Rentsch, T., Vollmann, M. (Hg.) Gutes Leben im Alter. Stuttgart, Reclam, S. 208

Vergänglichkeit oder eben ihr Kontrapunkt, wenn Sie so wollen. Auferstehung sehe ich, weltlich gewendet, als ein Symbol für immer wieder neu beginnen und für Prozesse des Keimens und Erwachens. Diese jedoch sind uns Menschen nur gegeben in Verbindung mit Ver-gehen, Dunkelheit und Untergehen.

Ostern im christlichen Sinn ergibt sich aus Karfreitag, also der Kreuzigung Jesu. Ich kenne kaum ein größeres Werk zum Thema Trauer als den Abschlusschor aus Bachs Matthäus-Passion »Wir setzen uns mit Tränen nieder«. Hier macht Bach deutlich, dass es manchmal nur eines gibt, nämlich die Trauer anzunehmen. Wenn ich tieftraurig bin, hilft mir Bachs Chorwerk immer wieder, weil es mit mir ist, mit diesem Schmerz, der Trost erfährt, weil der Schmerz sein darf.

Ein Musikstück, das Schmerz ebenfalls in einer Tiefe ausdrückt, die den Hörer, die Hörerin unmittelbar erfassen kann, ist Pergolesis »Stabat Mater Dolorosa«. Giovanni Battista Pergolesi wurde 1710 geboren, Bach war da 25 Jahre alt. Pergolesi starb bereits 1736, mit 26 Jahren. Er hat mit dem »Stabat Mater« ein Werk hinterlassen, das in der Mitte des 18. Jahrhunderts das am meisten gespielte Musikstück in ganz Europa war. Auch Bach hat es gekannt und in seinem letzten Lebensjahrzehnt bearbeitet. Bachs Bearbeitungen waren übrigens immer eine Verbeugung vor einem Kollegen. Es geht in diesem Stück, der letzten Komposition

von Pergolesi, um die klagende Mutter, die am Kreuz das Leiden und Sterben ihres Sohnes betrauert. Mich spricht die Musik an, die den Schmerz so tief ausdrückt, den lateinischen Text empfinde ich eher als schwierig. Er stammt aus dem Mittelalter und ist voller Selbstanklagen. In der Hochkultur des Mittelalters wurden Tod und Verdammnis sehr nah beieinander gesehen. Den Schluss des Stabat Mater von Pergolesi: »Quando corpus morietur, Fac, ut anima donetur Paradisi gloria!«, empfinde ich musikalisch als besonders tröstlich. Da werden manche LeserInnen fragen, glauben Sie an ein ewiges Leben oder nicht? Ich weiß es nicht! Wenn ich diese Musik höre, dann kehrt so viel Friede in mir ein, dass ich das als »paradiesisch« bezeichnen möchte. Und das genügt mir.

*Das Prinzip Karfreitag und das Prinzip Ostern
sehe ich als zusammengehörig an.*

Wenn ich der Etymologie des Wortes Ostern und seiner Geschichte nachgehe, kann ich hieran Veränderung *und* Vergänglichkeit erkennen. Erkennbar wird auch, wie vieles von der jeweiligen Kultur geprägt sein kann, was uns später »normal«, ja sogar »natürlich« erscheint.

In der fränkisch geprägten kölnischen Kirchenprovinz herrschte für Ostern der Begriff *päsche*, der aus dem Hebräischen kommt, vor. Bonifatius anderer-

seits hatte als Bischofssitz Mainz, und aus der angelsächsischen Tradition wurde dort in den Dokumenten *ôstarun* in angelsächsischer Anlehnung verwendet.

Das neuhochdeutsche Ostern und das englische Easter haben die gleiche sprachliche Wurzel. Es wird vom altgermanischen *Austrō* > *Ausro* »Morgenröte« abgeleitet, das vermutlich ein germanisches Frühlingsfest bezeichnete. Der Wortstamm ist mit dem altgriechischen Namen der vergöttlichten Morgenröte *Ēōs* und dem lateinischen *aurora* »Morgenröte« verwandt. Auch die indogermanische Wurzel verweist auf Morgenröte. Und eine weitere Vermutung ist, das Wort habe eine angelsächsische Lichtgöttin bezeichnet, nach der der Monat April auf Angelsächsisch *Ēosturmanoth* benannt war. Vermutlich wurden frühjährliche Vegetationsriten, die mit den Matronenkulten in Verbindung standen, aufgegriffen. Diese waren nicht nur im germanischen Raum üblich, sondern sie werden sogar heute noch tradiert, auch wenn das kaum jemandem bewusst sein dürfte, z. B. wenn wir Eier färben und verstecken. Hier verbinden wir uns mit einem matriarchal geprägten Ritual aus vorchristlichen Zeiten. Werden, Vergehen und wieder Werden, letztlich also Vergänglichkeit, werden in jenen Kulturen als selbstverständlich angesehen und nicht als Strafe wie häufig in den patriarchalen monotheistischen Religionen. Bei Prediger 3 ist allerdings von Strafe nichts zu hören! Dinge geschehen und vergehen. Heute wenden

sich viele Menschen dem Buddhismus zu. Hier werden u. a. ständiger Wandel, den es zu akzeptieren gilt, und das Nichtfesthaltenkönnen hervorgehoben. Ähnliches gilt für den Taoismus, in dem noch mehr das weibliche Prinzip betont wird. Das weibliche Prinzip verstehe ich als halten, Raum geben und loslassen, wenn etwas zur Reife gelangt ist, so wie eine Mutter ihrem Kind Raum zum Wachsen gibt und es dann bei der Geburt loslassen muss⁸.

Aus der Römerzeit kann man z. B. in Nettersheim in der Eifel Weihesteine mit figürlichen Reliefs finden, in denen Matronen, also Muttergöttinnen, in Dreizahl dargestellt werden: in der Mitte eine jüngere Frau mit offenen schulterlangen Haaren, links und rechts neben ihr zwei ältere Frauen mit auffallenden Hauben als Kopfbedeckung. Die Darstellungen sind mit kleinen Obstkörben, Blumen, Ähren oder einem Kästchen mit Weihrauch versehen. Diese weibliche Trinität wird mit den weiblichen Altersstufen junge Frau, Mutter und alte Frau in Verbindung gebracht. Die Darstellung der Matronen verweist auf das zyklische Geschehen in der Natur, den Jahreszeiten, der allgemeinen Fruchtbarkeit. Wir können uns also z. B. an der Morgenröte

⁸ In der chinesischen Sprache gibt es keine Festlegung auf ein Geschlecht, weshalb in manchen Übersetzungen des Tao Te King zwischen Meisterin und Meister abgewechselt wird, z. B. in der von mir bevorzugten englischen Übersetzung von Stephen Mitchell.

und am Frühling orientieren und uns daran erinnern, dass der Morgenröte die Nacht vorangeht und dem Frühling der Winter; auch hier ganz deutlich der Hinweis auf Vergänglichkeit und stetigen Wandel. Und durch dieses Wahrnehmen der Vergänglichkeit und des Wandels zeigen sich erneut das Ernten und das Stoppelfeld und auch die volle Scheune.

PatientInnen, die sich vor Veränderungen fürchten, lade ich gerne dazu ein, Veränderungen in der Natur zu betrachten – betrachten, möglichst ohne zu werten. Oder ich erzähle ihnen die Geschichte vom Bauern, der sich bei Gott über das Wetter beschwerte. Da lud Gott ihn ein, es selbst zu machen. Also machte er viel Sonne, und alles verdorrte, dann viel Regen, und alles ertrank. Er bemerkte mit Schrecken, dass seine Ähren leer waren, da er den Wind vergessen hatte. Da bat er Gott darum, das Wetter doch wieder selbst zu machen ...

DAS VIRIDITAS-PRINZIP DER HILDEGARD VON BINGEN

Hildegard von Bingen, heiliggesprochen und jetzt sogar – und endlich – als Lehrerin der katholischen Kirche anerkannt, hat das, wofür tausend Jahre vorher und sogar Jahrtausende früher, Muttergöttinnen verehrt wurden, in ihrer Zeit dem christlichen Gott zuge-

schrieben. Sie nannte es die »Grünkraft« – Viriditas – Gottes. Von der Sicht auf weibliche Gottheiten in der vorchristlichen Zeit konnte Hildegard nichts wissen. Sie bezieht sich allerdings oft auf Maria. Hildegard, die im 12. Jahrhundert lebte, hat VIRIDITAS, die grünende Lebenskraft, als Wirkkraft in allem Lebendigen erkannt und beschrieben.

Dieser Begriff taucht in Hildegards Werken immer wieder auf, VIRIDITAS ist für sie von zentraler Bedeutung als eine Kraft, die im Kosmos, in der Natur, im Körper des Menschen und in seiner Seele wirkt und auch die geistig-geistliche Welt umfasst⁹.

Ich lade Sie ein, Hanna Strack folgend, sich die Symbolik des Blühens, *eingebettet* in die Bilderwelt von Säen, Keimen, Wachsen, Grünen, Frucht bringen, Fülle und Neubeginn, vorzustellen. In der Theologie der Zeit Hildegards wurden überwiegend Hinfälligkeit, Fehlerhaftigkeit, Schuldbewusstsein und Angst hervorgehoben. Wie wohltuend kann es sein, das eine wie das andere ins Bewusstsein kommen zu lassen und vielleicht sogar eine Entscheidung zu treffen, für eine Zeit beim Blühen zu verweilen.

Hanna Strack erinnert daran, dass eine Theologie des Blühens in beiden Testamenten Eingang gefunden

⁹ Siehe: <http://www.hanna-strack.de/wp/wp-content/uploads/2011/05/VIRIDITASAufsatz.pdf>. Zugriff 29. 4. 2017 sowie Riedel, I. (2014) Hildegard von Bingen – Prophetin der kosmischen Weisheit. München, Kreuz

hatte. Sie verweist auch auf *unsere* Alltagssprache, die zahlreiche Beispiele einer Symbolik des Blühens und Wachsens kennt. Wir sagen z.B.: In der Blüte ihrer Jahre, die Blüte des Alters, über sich hinauswachsen, an einer Aufgabe wachsen, sich entfalten, Gaben entfalten, Frucht bringen.

»In der Morgenfrühe, wenn die Sonne bei ihrem Aufgang sich machtvoll erhebt, um ihren Lauf anzutreten, steht auch das Grün in seiner größten Kraft, weil die Luft bis dahin noch feucht ist, die Sonne aber schon wärmt. Dann trinken die Gräser dieses Grün so gierig in sich hinein, wie ein Lamm seine Milch saugt ...«

oder

»Wie die sprossende Grüne der Erde will ich wirken.«

So schreibt Hildegard. Wie würden Sie sich fühlen, wenn Sie diesen Satz: Wie die sprossende Grüne der Erde will ich wirken, ein Motto für Ihr Leben sein ließen?

Hildegard nennt auch die Gegenkraft, das Verblühen, das Zurückkehren zur Erde und wieder zu Erde werden, also das, was meist unter Vergänglichkeit verstanden wird. Sie begreift das gesamte Geschehen von Viriditas *und* Vergehen als einen natürlichen Prozess.

»O viriditas digite dei«, »O Grünkraft, Finger Got-

tes« ist ein Lobgesang der Hildegard, die heute auch als bedeutende Komponistin des Mittelalters anerkannt ist. Es gibt einige Aufnahmen davon. Hildegard ist als Benediktinerin von den Gregorianischen Gesängen beeinflusst, aber sie hat auch eine ganz eigene und sehr schöne musikalische Sprache. Gerade auch als Komponistin war sie lange Zeit vergessen. Frauen sollten ja gemäß Paulus in der Kirche nicht zu hören sein. Hildegard teilte dieses Schicksal mit vielen Komponistinnen nach ihr, die, teilweise sehr bedeutend, dennoch in Vergessenheit gerieten. Erst heute werden diese Frauen wiederentdeckt. Vergänglichkeit hat auch einen kulturellen Aspekt. Das Festhalten von Kulturgütern auf irgendeine Art, z. B. in Noten, ermöglicht bzw. erleichtert ihr Überdauern über die Zeit, selbst wenn sie teilweise für eine gewisse Zeit in Vergessenheit geraten. Überdauert hat auch Hildegards schöner Text »O nobilissima viriditas quae radicas in sole«:

»Du edelstes Grün, das seine Wurzeln in der Sonne hat und das in heiterem hellem Glanz im Kreis leuchtet, von keiner irdischen Intelligenz zu begreifen, du bist umfungen von der großen Umarmung der göttlichen Geheimnisse. Wie die Morgenröte strahlst du und glühst wie das Feuer der Sonne.«¹⁰

¹⁰ Zitiert bei Strack, siehe Anmerkung 9

JOHANN SEBASTIAN BACHS OSTERKANTATE

Mit Sicherheit kannte Johann Sebastian Bach Hildegard von Bingen nicht. Wenn überhaupt, dann gab es zu seiner Zeit nur Informationen über Männer, die komponierten. Etwas von Hildegards »Grünkraft« scheint mir aber auch in seiner Osterkantate vorhanden zu sein.

Das sogenannte Osteroratorium oder, wie es auch genannt wird, die Kantate »Kommt eilet und laufet« (BWV 249) beginnt mit strahlenden Klängen. Wie auch in anderen Werken kommen die Trompeten »zu Wort«. Das Strahlen kann auch noch begleiten, wenn wir uns mit den schmerzlichen Seiten der Vergänglichkeit befassen. Es gibt in diesem Beginn des Oratoriums die strahlenden Trompeten, danach ein eher schmerzliches Oboen-Adagio, um dann zum Chor überzugehen, der singt »Kommt, eilet und laufet, ihr flüchtigen Füße«.

Ich höre mir gerne eine Aufnahme mit Elliot Gardiner und dem Monteverdi-Chor und den English Baroque Soloists an, da hier etwas von der Freude der Musiker ankommt.

Für Bach waren – wie übrigens auch für Hildegard – auf eine gewisse Art das Weltliche und das Geistliche eins, vermutlich deshalb war es für ihn natürlich,

immer wieder Musik, die er ursprünglich für einen weltlichen Anlass komponiert hatte, für geistliche Zwecke zu verwenden. Die Vorlage für dieses Oster-Oratorium ist eine Kantate, die Bach kurz zuvor für den Weißenfelser Hof komponiert hatte mit dem Titel »*Entfliehet, verschwindet, entweichet, ihr Sorgen*«. Aus den Hirtinnen und Hirten, die Herzog Christian zum Geburtstag gratulierten, werden nun die Jünger, die zum Grabe eilen. Die beiden Konzertsätze am Anfang werden von Alfred Dürr als »Zeugen einer verschollenen Instrumentalsinfonie aus der Köthener Zeit Bachs«¹¹ beschrieben. Dazu fällt mir wieder *Frankls Scheune* ein. Bach kann sich aus einer Riesenscheune immer wieder aufs Neue bedienen und daraus wieder Neues entstehen lassen. Bach hat an diesem Oratorium 20 Jahre lang immer wieder Dinge verändert. Es muss ihm wichtig gewesen sein.

¹¹ Dürr, A. (2000) Johann Sebastian Bach. Die Kantaten. Stuttgart, Bärenreiter, S. 315